LD 3851

Innhalt.

1°. Th: Koerners 12 freie teutsche Gedichte.
2°. Blumen in die Lorbeeren von Deutschlands Rettern von Helmine von Chezy.
3°. C. A. Tiedge, Denkmale der Zeit

Erstausgabe
Goedeke VII², 841, 14

Zwölf

freie deutsche Gedichte

von

Theodor Körner

Nebst einem Anhang.

1813.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

An Körners Freunde.

Schon im April dieses Jahres, waren nachstehende Zwölf freie deutsche Gedichte unsers zu früh vollendeten Freundes, von ihm selbst geordnet für den Druck bestimmt; allein der schnelle Wechsel der Zeitereignisse machte die Herausgabe derselben damals nicht rathsam. — Jetzt aber, da eine herrliche Mor-

genröthe der wiedererkämpften Freiheit angebrochen und Deutschlands Fluren — doch auch das Grab unsers Freundes — umleuchtet, jetzt dürfen sie wohl nicht länger dem weiten Kreis seiner Lieben und seinem Vaterlande, für das er willig blutete und muthig fiel — vorenthalten werden.

Folgende authentische Nachricht von seinem Tode, verdanken wir einem Augenzeugen desselben, dem Grafen Dohna, einem Freund und Waffenbruder des geliebten Todten, und wir geben sie absichtlich so, wie wir sie von ihm erhielten, weil wir überzeugt sind, daß alle, die ihn kannten, wohl zu wissen

verlangen, wo und wie er starb — und wo er schläft.

Theodor Körner fiel am 26. August dieses Jahres, Morgens um 8 Uhr auf einem Felde neben der Straße von Schwerin nach Gadebusch, nahe an einem Gehölze, eine halbe Stunde westlich von Rosenberg. Eine Flintenkugel, die zunächst durch den Hals seines Pferdes gegangen war, jedoch ohne es zu tödten, hatte seinen Unterleib durchbohrt. Die Leber und das Rückgrad waren verletzt; die dadurch entstandene Nervenerschütterung benahm ihm sogleich die Sprache und — wahrscheinlich auch den Schmerz. Nach wenig Mi-

nuten hörte er auf zu athmen. Er wurde von seinen ihm zu Hülfe herbeigeeilten Freunden mit der größten Vorsicht aufgehoben und den Händen eines geschickten Wundarztes übergeben, der zwar sogleich die Wunde verband, aber das schon entflohene Leben nicht wieder zurückrufen konnte. Eine Stunde vor dem Anfang des Gefechts hatte Körner, nach einem Nachtmarsche, das im Anhang befindliche Schwerdtlied in dem obenerwähnten Holze beendigt und seinen Freunden vorgelesen. Bald darauf näherten sich feindliche Wagen unter starker Infanteriebedeckung. Mit hohem — nur allzustürmischem Muthe stürzte er sich auf die Feinde. Sie flohen, und warfen sich in das Ge-

büsch. Von wenigstens sechzig Schüssen trafen nur drei. Körner sank zuerst, — nach ihm der Graf Hardenberg, Volontair in russischen Diensten, und ein Lützow'scher Jäger. Körners Leiche wurde wie die des jungen Grafen Hardenberg nach Lübelow getragen, in einen Sarg gelegt, von seinen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, mit militärischen Ehrenbezeugungen begleitet, von allen Offizieren des Korps und allen seinen Waffenbrüdern, die ihn näher kannten und liebten, unter einer alten Eiche begraben. Sein Name schmückt die Rinde dieses Baumes.

Der Anhang enthält mehrere, oft nur in unrichtigen Abschriften bekannt gewordne Gedichte, die dadurch dem Untergange und der Vergessenheit entrissen werden sollen. Es sind Blumen die er sich selbst auf sein frühes Grab pflanzte.

Leipzig, im November 1813.

Theodor Körners

Zwölf freie deutsche Gedichte.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundes Treue
An den verwegnen Zitterspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied — O daß es Euch erfreue!
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — des Vaterlandes Fahnen
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport,
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
Ihr Sänger vor, und schützt das deutsche Wort!
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort,
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen;
Heraus mein Schwert, mag'st auch dein Liedchen singen!

Laut tobt der Kampf, — lebt wohl Ihr treuen Seelen,
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick.
Und sollt ich einst im Sieges Heimzug fehlen,
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück,
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freye That errungen!

Am 24. April 1813.

Lied

zur feierlichen Einsegnung des Königl. Preußischen Freicorps.

Gesungen in der Kirche zu Rochau in Schlesien am 28. März 1813. nach der Weise: Ich will von meiner Missethat ꝛc.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommen Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heilge Erde.
Drum retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache,
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod
Zu seiner Freiheit Morgenroth!
Dem Herrn allein die Ehre!

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf auf ihr Brüder und seid stark 2c.

Frisch auf ihr Jäger frei und flink,
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt,
Frisch auf den Feind, frisch in das Feld!
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl;
Vom Oderflusse, Weser, Mayn,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donau Thal.

Doch Brüder sind wir allzusamm'
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd:
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das ist des Blutes werth!

Ihr aber, die uns treu geliebt, —
Der Herr sey Euer Schild, —
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Obs tausend Leben gilt.

Drum wackre Jäger, flink und frey,
Wie auch das Liebchen weint! —
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein ꝛc.

Ins Feld, ins Feld! die Rachegeister mahnen —
Auf deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Vesten bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Drauf, Brüder, drauf! Könnt ihr das Schwert nicht heben
So würgt sie ohne Scheu,
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben,
Der Tod macht alle frey.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man Euch, was dieses Roth bedeute —
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — einst geht hoch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf:
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Hofers Tod.

Treu hingst du deinen alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die stolze Heldenbahn. —
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten;
Doch — wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Dein schöner Glaube war ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen,
Da blickst du, wie zum Siege, himmelwärts;
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz,
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen,
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen.

Vor Rauchs Büste der Königin Louise. 1812.

Du schläfst so sanft! — die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder,
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Frieden schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht uns und Verderben, —
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache
Ein guter Engel für die gute Sache!

D u r ch *).

Wie dort im Nebelkranze
Voll finstrer Majestät
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht,
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihren dunklem Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl,
Herr, Zebaoth, vernichte
Nur nicht mein stilles Thal.
Das ganze Volk erschlage
Rotte die Menschheit aus,

*) Dies Gedicht wurde durch ein Petschaft veranlaßt worauf ein Pfeil gestochen war der auf eine Gewitterwolke zuflog, mit der Umschrift: Durch!

Nur laß mir meine Tage
Und mein Kind und mein Haus.

O liegt nur im Gebete
Feig in den Staub gebückt!
Daß Euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt.
Die Glocke in dem Sturme
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht dem Verderben nah,
In blinkendem Gepränge
Vor dem Gewitter da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen schauen
Die immer näher glühn.

Was soll das ew'ge Zaudern
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat. —
Soll euch die Rüstung schützen?
Sonst wehrt sie wohl den Streich,
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch.

Nein, frisch! — ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht.
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht die Wolkennacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sonne nicht.
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Glänzt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch — das werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.

Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts.
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt da Wolkenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern —
Durch! — dort ist's Vaterland!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sah'st des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Der sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch, ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach!

Daß ich damals nicht bei euch gestanden!
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden
Ich trotz Kraft und Jugend doch gefehlt! —
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt ihr Euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —

Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschlaud sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sternes Schimmern,
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht. —

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren,
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingts—und Carl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken
Hat noch einen Tag und einen Mann! —

Und so lange deutsche Ströme saußen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang!
Was die Tage auch zerschmettert haben,

Carl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Carl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht,
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit!

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umsonst such ich die Pyramide
Die der Denkstein ihrer Größe sey. —
Auf dem Wahlplatz heiligte die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlagnen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub's in Marmor ihrer Brüder Dank!

„Wandrer! sags den kinderlosen Eltern,
„Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank.“ —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Akkorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach. —

Und erzählten durch das Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen Größe —
Der G[illegible]en, und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden;
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz;
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oehlzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,

Wie wir der Gefallnen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweise deutsches Vaterland!
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn der Stein —
Und die Pyramide laß' sich thürmen,
Der gefallnen Brüder werth zu seyn! —

Nur, glaub nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst.
Stolzes Volk! — Denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst! —
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit; —
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,

Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt,
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt! —
Aber giebt es einen Preis im Leben
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben
Nenn' die That, die sich der That ver-
gleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oestreich, deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument.
Daß es die Jahrhunderte sich sagen
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„Diese Schlacht hat deutsches Blut geschlagen,
„Dieser Marmor ist der Bürger Dank!“

Hoch lebe das Haus Oesterreich.

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —
Was bist du Welt so still und leer? —
Was lau'rst Du wie ein falsches Meer? —
Es sauß'st so öde durch dein Reich
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest Du mit leisem Beben
Des Morgens blutgen Schleyer heben. —
Noch schlummerts tief im Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum. —
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —
In Osten graut's, es sinkt die Nacht! —
Gottlob, der Morgen ist erwacht! —

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth,
Und eh' die nächsten Stunden tagen
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.
Die Sonne kömmt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preißt.
Nun lebt und regt sich alle Welt
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er blickt hinauf ins Vaterhaus
Und leise Ahndung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin.
Sie weinte, als er scheiden mußt'
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —

Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —
Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Lautjubelnd zieht das Heer zur Schlacht.
„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken? —
„Auf, Brüder, stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser seyn! —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben! —
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht be-
trüben! —“
Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth. —
„Mir nach, mir nach, dort ist der Ruhm!
„Ihr fallt für euer Heiligthum! —“
Und neben ihm, und unter ihm,
Würgt rasch des Todes Ungestüm
Und Mann und Roß zusammenbrach. —
Er aber jauchzt! „Mir nach! mir nach!“
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft

Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich! —"
Der Adler sinkt, die Fahne fliegt,
Heil Dir, mein Volk, du hast gesiegt.

An die Königin von Preußen 1813.

Du Heilige, hör' deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen,
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach dir dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
Zur Rache mahnte dein gebrochner Blick.
So hast du uns den deutschen Muth gerettet,
Jetzt sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen!

Und wie einst alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte stieg,
So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louise sey der Schutzgeist deutscher Sache,
Louise sey das Loosungswort zur Rache.

Und wenn wir dann den Franken rasch begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein,
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräun.
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen,
Wir stehen fest, wir müssen Sieger seyn.
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Beym ersten Erblicken des preußischen Grenzadlers.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinen Zeichen.
Durch, edler Aar, die Wolke muß dir weichen,
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel!

Das freie Roß gehorcht dem Sklaven Zügel,
Ein'n Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen, —
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen
Du wirst voran zum Sturm, zur Freiheit wehen,

Was dann auch immer aus dem Sänger werde, —
Heil ihm! Erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

Lützows wilde Jagd.

Leipzig 24. April 1813 auf dem Schneckenberge.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein,
Hör's näher und näher brausen;
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n
Und gellende Hörner, sie schmettern drein,
Und erfüllen die Seele mit Graußen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Was streift dort rasch durch den finstern Wald,
Was jaget von Bergen zu Bergen.
Es legt sich im nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzet. Die Büchse knallt.
Es stürzen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braußt der Rhein,
Der ...... geborgen sich meinte.
Was naht aber dort im Gewitterschein,
Und stürzt sich mit kräftigem Arm hinein,
Und springet ans Ufer der Feinde?
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Was tobt dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen!
Die schwarzen Kämpen schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Kämpen fragt:
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter tausend Feinde gebettet.
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die muthigen Herzen erzittern nicht,

Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn Ihr die schwarzen Gefallenen fragt
Es ist Lützows wilde verwegne Jagd!

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf ....blut und Tyrannen.
Drum die Ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch erst sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegne Jagd.

Anhang.

Trost,

als Rundgesang zu singen.

Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth;
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfenton hinaus,
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's? — ich sprech' es aus!

Chor.

Und lebt in dir ein kühnes Wort
Nur zu und sprich es aus! —

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft, — —
Die Erde ist ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft;

Doch Muth! — wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat,
In vielen Herzen still und treu
Lebt noch des guten Saat.

Chor.

In vielen Herzen ꝛc.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist
Wo sonst ihr Tempel war,
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Chor.

Es bleibt doch ꝛc.

Und Freundestreu und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht, —
Sieh, wie der Giesbach brausend schwillt,
Du rufst, — mich schreckt er nicht. —

Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir —
Bei Gott! ich halte meinen Eid,
Schlag ein, ich folge dir!

Chor.

Bei Gott, ich rc.

Und Frauen Unschuld, Frauen Lieb'
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglings Muth;
Noch trift den Frevler heil'ger Bann
Der diesen Zauber stört,
Wer für sein Lieb' nicht sterben kann
Ist keines Kusses werth.

Chor.

Wer für sein Lieb' rc.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt
Du heil'ge Religion,
Was von der ew'gen Liebe stammt
Ist zeitlich nie entfloh'n.

Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn —
Die Kreutze schlägt man frevelnd ein,
Doch bleibt der Glaube stehn.

Chor.

Die Kreuze schlägt ꝛc.

Und noch regt sich mit Adlerschwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier beisammen stehn
In Lust und Lieb getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn
Wenns von den Bergen raucht.

Chor.

So wollen wir uns ꝛc.

Dann frisch Gesellen! Kraft und Muth,
Der Tag der Rache kömmt,
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt.

Und du, im freien Morgenroth
Zu dem die Hymne stieg,
Du, führ' uns Herr, wär's auch zum Tod
Führ nur das Volk zum Sieg!

Chor.

Ja, führ' uns Herr rc.

Mannes Trost,

nach der Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott! —
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott!
Laß nur den Wüthrich drohen! —
Dort reicht er nicht hinauf. —
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.
Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt,
Von Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;
Wird seinen Thron zermalmen,
Schmilzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten,
Durch Feindes List und Spott! —
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott!

Reiterlied *).

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug,
Frei vor uns liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umzingelt hält.
Steig', edler Hengst, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz;
Streich' aus, streich aus und trage mich
Zum lust'gen Schwerdtertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt
Geht frischer Reitersmuth,

*) Körner dichtete dieses Lied kurz vor dem Ueberfalle der Lützowschen Reiter bei Kitzen in der Nähe von Leipzig, wo er verwundet in einem Gehölz von gutmüthigen Bauern gefunden und gepflegt wurde.

Was unter ihm im Staube kriecht,
Hat nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth
Um Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwerdt.

So geht's zum lust'gen Hochzeitsfest,
Der Brautkranz ist der Preis,
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der Freier Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitsgast,
Das Vaterland die Braut,
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Todt getraut.

Gar süß muß solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht:
In kühler Erde schlaf ich ein,
Von meiner Braut bewacht.

Und wenn der Eiche grünes Holz *)
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie mich mit heilgem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum wie sie fällt und wie sie steigt
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück die Schlachten neigt,
Wir schauens ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn;
Sey's nun in Grabes Schooß,
Sey's auf des Sieges lichten Höhn,
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft Euch Euer Spott?
Denn Gottes Arm führt unser Schwerdt,
Und unser Schild ist Gott.

---

*) Vielleicht ward auch diesem jungen Dichter die Gabe der Weisagung. Schon schläft er unter einer alten Eiche, — — schon — doch wir wollen der Zeit nicht vorgreifen. —

Schon stürmt es mächtig um uns her,
Drum, edles Roß, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Der Weg geht mitten drauf! —

Abschied vom Leben,

in der Nacht vom 17. zum 18. Juny 1813, als ich schwer verwundet und hülflos in einem Gehölze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben, —
Ich fühls an meines Herzens matt'rem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben!

Wie goldne Bilder sah ich um mich schweben,
Das schöne Traumlied wird zur Todtenklage —
Muth! Muth! was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte, —

Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte —
Als lichten Seraph sah' ich's vor mir stehen,
Und wie die Sinne langsam mir vergehen
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Schwerdtlied *).

Theod. Körners Schwanengesang, gesungen am 26. Aug. 1813.

Du Schwerdt an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran.
Hurrah, mit dem Schwerdtern geklirrt!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum bleib ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr, —
Das freut den Schwerdte sehr."

Du gutes Schwerdt, froh bin ich
Und liebe dich herzinnig

*) Dieses Lied dichtete Körner wenig Stunden vor seinem Tode.

Als wärst du mir getraut
Als meine liebe Braut.

„Dir hab ich's ja ergeben
Mein leichtes Eisenleben;
Ach wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"

Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n
Hol ich das Liebchen mein.

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Komm Bräutigam hole mich
Mein Kränzchen bleibt für dich."

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,

So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwerdt was klirrst du so?

„Wohl klirr ich in der Scheide,
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh;
Drum Reiter, klirr ich so.“

Bleib' doch im engen Stübchen. —
Wo willst du hin, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol ich dich ein.

„Laß mich nicht lange warten,
O schöner Liebesgarten
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühten Tod.“

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!

Heraus mein Schwerdt heraus!
Führ' dich ins Sterbehaus.

„Ach herrlich ist's im Freien
Im rüst'gen Hochzeitreihen!
Wie glimmt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl."

Wohlauf, ihr tapfern Streiter!
Wohlauf ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmts Liebchen in den Arm!

Laßt erst es in der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Dann sichtbarlich die Braut.

Nun drück' den liebeheisen
Bräutlichen Mund von Eisen

An deine Lippen fest —
Fluch, wer die Braut verläßt!

Frisch, laß das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen! —
Der Hochzeitsmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!

Gocoleke VI, 136, 10 (1.

Blumen

in die

Lorbeern von Deutschlands Rettern

gewunden

von

Helmine von Chezy, geb. v. Klenck. (!)

Zur

Erinnerung des Deklamatoriums.

Am 29. November 1813.

in

Frankfurt am Main.

In Commission zu haben in allen Buchhandlungen.

Preis 30 Kreutzer.

Zum Besten der Verwundeten.

1813.

Vorbericht.

Dies Denkmahl eines mir unvergeßlichen Abends ist noch besonders der Dankbarkeit heilig, und es sey mir hier vergönnt, die Namen zu nennen, denen ich die Freude haben kann zu danken; vor Allem den Seiner Durchlaucht des Prinzen Philipp von Hessen Homburg, Gouverneur von Frankfurt. — Herr von Pilat, Geheimsekretair des Fürsten von Metternich, faßte diese Idee mit dem Feuer des Menschenfreundes auf, und trug sie Sr. Durchlaucht dem Prinzen vor. Herr Kapellmeister Schmidt, seine talentvolle Tochter, Dem. Caroline Schmidt, Herr Hoffmann aus Moscou, erboten sich mit der freundlichsten Bereitwilligkeit durch ihre schönen Talente zum Schmuck dieses Abends beyzutragen. Das ganze Orchester gieng diesem Beispiel nach. Süß würde es mir seyn, hier öffentlich auch der Grosmuth des Publikums zu erwähnen, doch hat mich der Zufall allein namentlich nur zwey Beyträge

entdecken lassen, den des Herrn Banquier Rothschild von 6 Brabanter Thalern für ein Billet, und der Familie Bornis von 60 Florin für 18 Billette. Ausserdem ist mir bekannt, daß viele der erhabenen Fürsten und Krieger, welche diese Vorstellung mit ihrer Gegenwart beehrten, ihr Billet zu doppelten, und vierfachen Preisen bezahlt haben. Ein so glänzendes als ehrwürdiges Publikum, minder zahlreich als auserlesen war vereinigt, und von uns dürfen sich die Wenigsten schmeicheln seine Erwartung befriedigt zu haben — Seegenswünsche über Alle, welche bereit waren die Leiden der Menschheit zu lindern! Jeder Tropfen Erquickung in den Kelch des Jammers, werde für sie zum vollen Kelch des Trostes und der Erhebung in der Todesstunde!

Darmstadt, den 7. Dezember 1813.

Helmine v. Chezy,
geb. v. Klenck.

Bewillkommung
Sr. Majestät
Friedrich Wilhelm des Dritten,
König von Preussen
bey Seiner Ankunft in Frankfurt am Mayn
11. Nov. 1813.

Willkommen! rufen Brennus Sohne
Des Rheines Ufer jauchzend zu!
Willkommen, Held von Preussens Throne,
Mit Teutschlands tapfern Rettern Du!
Jüngst sprach den heiligsten Gesetzen
Der Menschheit Hohn die Frankenschaar —
Jetzt liegt erwürgt sie am Altar,
Ein blut'ges Opfer ihres eignen Götzen.

Im Dulden jüngst noch, nun in Thaten groß,
Hat Preußens Ruhm sich herrlich neu bewähret.
Der Glanz, der Friedrichs Thron verkläret
Steigt nun, ein Phönix aus der Flammen Schoos.
Er schwinget sich zu Himmelshöhen
Beseligt das befreite Land.
Einst wird in ihm die Nachwelt sehen,
Wie reiner nur nach Zwietracht-Wehen
Das Gleichgesinnte sich verband.

Umwölkt, bedroht, bedrängt, bedrückt
Erstarb der heil'ge Funken nicht:
Er strahlet nun, ein göttlich Licht,
An dem die Menschheit sich erquickt.
Vergebens brütet Höllenlist,
Vergebens häuften zahllos sich die Horden
Der Fremdlinge — An teutscher Mannkraft ist
Des Franken Kunst zu Schanden worden!

Als Preussens Kraft sich an den Norden schloß,
Als Östreichs Schwert den Frevlern Schrecken
funkelt,
Zerschmolz im Nu der dräuende Coloß,
Deß' Riesenschatten jüngst die Welt verdunkelt.
Ein Bild des Jammers schleichen sie umher,
Die Teutschlands Ruh und Freyheit wollten
morden,
Kein schwaches Kind scheucht nun ihr Anblick mehr,
Und, was unmöglich schien, ist wahr geworden!

O, selig Alle, welche diesen Thaten
Ihr Leben muthig durften weyhn!
Zu Teutschlands heil'gen Ruhmes Saaten
Auch ihre Kraft als Opfer streun.
Beneidenswürdig ist des Mannes Loos,
Der kämpfet für der Menschheit Sache,
Ein Werkzeug für des Himmels Rache,
Im Siege, wie im Tode — groß!

O, Friedrich Wilhelm! Freudenthränen
danken
Dir seliger als jeder Hochgesang!
Was sind die Bilder, die Gedanken,
Bey des bewegten Herzens Drang?
Dir, und des Nordens Heldensöhnen,
Zum heilgen Bund von Gott erkiest,
Wird hoch der Nachwelt Hymne tönen,
Die Eurer Thaten Frucht genießt!

* * *

Allerhöchstes Kabinettsschreiben Sr. Majestät des Königs von Preussen,

An die Dichterin.

Die Empfindungen, für die große Angelegenheit, welche Sie bey Meiner Ankunft hieselbst in dem Mir gewidmeten Gedicht ausgesprochen, sind Mir werth, und Ich danke Ihnen für den Antheil, welchen Sie an dem glücklichen Erfolg nehmen, womit die Vorsehung die Unternehmungen der Armeen begünstigt hat.

Hauptquartier, Frankfurt den 19. Nov. 1813.

Friedrich Wilhelm.

Todtenopfer,

an Louise,

Königinn von Preussen.

29. Nov. 1813.

Hoch thronend nun auf Himmelsauen,
Ein Stern der Lieb' und Lieblichkeit,
Louise, Königinn der Frauen,
O, lebtest Du in dieser Zeit!
Fühlst Du nicht mehr der Erde Sehnen?
Und theilst Du nicht jetzt unsre Lust?
Sind Preussens Siege Dir bewußt?
Siehst Du der Menschheit Freudenthränen?

O, Du, die jeden Schmerz empfunden
Der Teutschlands reines Licht entstellt,
Sieh, alle Flecken sind verschwunden,
Neu strahlt es Trost der bangen Welt.
Ein Herz beseelt die Teutschen alle
Der Mütter Sorgen sind gestillt —
Ob nun ihr Sohn sieg' oder falle,
Ihm ist ein edles Loos erfüllt.

Der Bund, an Friedrichs Sarg beschworen
Steht nun bewährt, im höchsten Flor.
Aus dem, was Irrthum einst verloren
Gieng reiner nur die Treu hervor.
Wohl sind der Opfer viel gesunken,
Doch ist das Schwerste nun vollbracht:
Aus Norden drang der Freyheit Funken,
Der jetzt, als Sonne scheucht die Nacht.

Du, die gelebt um zu beglücken,
Du Muster hoher Weiblichkeit,
O, schau herab, wie mit Entzücken
Dich Alles preißt in dieser Zeit!
Die Thränen frommer Unschuld riefen
Vergebens nicht — sie sind gestillt!
Was Du, aus reiner Seele Tiefen
Vom Himmel flehtest — ist erfüllt!

Du zarte Rose, früh erblichen,
Als Opfer für des Landes Glück,
Nein, Du bist nicht von uns gewichen,
Noch leuchtet uns Dein Engelsblick!
Auf Volk und Heer ruht noch Dein Segen,
Auf Deinen Kindern ruht dein Geist,
Dein Bild strahlt auf des Königs Wegen,
Der Dich in Thränen würdig preist.

O, wenn bis in des Himmels Frieden
Ein Hauch vom Erdenleben dringt,
So schau, Louise, wie hinieden
Dem Guten noch der Sieg gelingt!
Wann Fremdlingen ihr Raub entrungen,
Das Recht aus Trümmern frisch erbaut,
Dann sey Louis' auf allen Zungen
Der Wonne erster Segenslaut!

Ode
an Blücher.

Der Jahre Schnee ist ein Volkan entstiegen,
Ein Phönix schwang sich aus der Asche auf,
Und nahm in Heldensiegen
Zu Sternen seinen Lauf!

Ein Kranz von frischen Lorbeern ist gewunden,
O, Wunder! um ein Silber-Haupt
Ein höhres Ziel hat der gefunden,
Den wir am Ziel des Ruhms geglaubt!

Du, edler Held! der Enkel Thränen blicken
Dir spät noch Seegen, Liebe zu,
Der Freyheit Blüthe halfst erkämpfen Du,
Laß ihre reifste Frucht Dich noch erquicken!

Todtenopfer.

An Moreau's Schatten.

29. Nov. 1813.

Dich bannt' aus Deinem Vaterlande
Der Willkühr frevelhafter Spruch —
Du bliebst, getrennt vom schönsten Bande
Im Unglück groß, dir selbst genug.

Tief fühltest Du, mit Dir sey Alles,
Was recht und menschlich war, verbannt,
Voraus sahst Du den Tag des Falles
Für Dein bethörtes, theures Land!

Im Sturme fest, im Weh gelassen,
Trugst Du mit Kraft den Druck der Zeit,
Wohl mochtest Du noch Hoffnung fassen,
Doch schien die Rettung noch so weit!

Da hörtest Du mit Macht ertönen
Der Freyheit Ruf von Norden her,
Der hieß die Völker sich versöhnen,
Ihn trug ein Engel übers Meer

Bis in Dein Herz! — Zum grossen Werke
Rief jede Stimme laut in Dir:
Erwache, Held! in Deiner Stärke!
Darfst Du noch ruhn? Was säumst Du hier?

Nicht, wie Coriolan die Waffen
Einst Roma's Untergang geweyht,
Nein, Recht und Ruh der Welt zu schaffen,
Zogst mit Du in den heilgen Streit.

Und fielst als Held, und starbst gelassen,
Des edelsten Bewußtseyns voll:
Der Nachwelt zeigt noch Dein Erblassen
Wie der Gerechte sterben soll!

O, ruhe süß! treu für die Deinen
Sorgt Alexander hoch vom Thron —
Um Dich wird laut noch Frankreich weinen,
Und dies sey Deines Daseyns Lohn!

Lied an den Rhein.

Am 13. Oktober 1811.

Unendlichkeit der reichen süßen
Natur.
Laß fromm und kindlich dich begrüßen
Auf dieser Flur!
Der schönste Sitz auf weiter Erden
Ist hier,
Kein Eden kann verglichen werden
Mit dir!

Wogt ruhig helle Silberfluthen
Vom Rhein!
Nehmt auf in euch des Himmels Gluthen
Der Sterne Schein,
Euch trübt kein Weh — kein Kriegsgetöne
Wird euch bewußt,
Ihr fließt in ewig junger Schöne
Und Lust!

O, Strom, den Gott in seiner Milde
So schön gemacht,
O, reich gesegnete Gefilde,
O, süße Pracht!
Wohin ich nur die Blicke richte
Quillt Seligkeit,
Hier strahlt von Gottes Angesichte
Die Herrlichkeit!

O, woge, silbersüße Welle
Dahin,
Unendlich lieblich, rein und helle
Fließ hin!
Des Vaterlandes grüner Boden
Steht stolz und fest,
Noch haucht der Rhein den Lebensodem
In Teutschlands Rest!

So lang du strömst in deiner Schöne,
O, Vater Rhein!
So lange werden Teutschlands Söhne
Noch Teutsche seyn.
Nicht stets dem Fremdling untergeben
Dein Ufer liegt:
Die Form zerfällt, der Stoff bleibt leben
Das Gute siegt!

Der Bericht von Leipzig.

Ein
scherzhafter Dialog.

Die Szene ist in einem entlegenen Dorfe am Rhein.

Vater Erhart.

Wie trüb und schwer die Tage schleichen,
Schwarz ist der Himmel, wild der Sturm,
O, Gott! wann wird der Zwietracht Wurm
Von Teutschlands schöner Blüthe weichen?

Du guter alter Rhein! wie ist
Doch alle Lust von dir geschieden!
Hier thronten ehemals Wonn und Frieden,
Wie jetzt du gar verwaiset bist!

Die Ufer, die von Tanz und Spiel
Beglückter Völker einst erschallten
Die werden nun bewacht gehalten,
Von Zöllnersbuben! Gott, wie viel.
Der reichen Schiffe stolze Masten
Jetzt müßig hier am Ufer liegen!
Der Handel trägt des Krieges Lasten,
Und Kriege häufen sich auf Kriegen!
Wo ist der Glanz, der Teutsche Sinn,
Wo ist das Herz des Teutschen hin?
Du schönes hoch beglucktes Leben,
So herzlich einst, so froh, so traut,
Bist jetzt den Fesseln hingegeben
Und selbst die Klage wird nicht laut!

Bertha, (tritt aus der Hütte.)
Nun, bester Vater! guten Morgen!
Wie stehst du einsam hier in Sorgen?

Erhart.
Mein Kind, ich denk an Teutschlands Schmerz.

Bertha.

Da hast du warlich viel zu sinnen,
Doch, Vater, faß dir nur ein Herz,
Hier hilft nicht Grübeln, nur Beginnen!

Erhart.

Was kann der schwache Arm verrichten?
O, hätt' ich Jünglings Tapferkeit!

Bertha.

So laß der Zeit doch nur die Zeit,
Sie wird Verworrnes wieder schlichten!

Erhart.

Du hast noch Hoffnung? Treibst noch Scherz?

Bertha.

O, nein! es blutet mir das Herz,
Doch Gott ist Gott!

Erhart.

Das war ein Wort
Von meinem Kinde!

Bertha.

Zweifle nicht!
Mit Schmach jagt er die Frevler fort,
An Mitternacht gränzt Morgenlicht!

(Herr Mondesir tritt auf.)

Erhart.

Sieh den verhaßten Mondesir!
Ich will nur gleich von dannen gehn,
Ich kann den Gecken nun nicht sehn.

(Erhart ab.)

Mondesir.

Ey, schönes Kind, was mack sie hier?

Bertha.

Ich horche auf den Lauf der Wellen.
Der Rhein erzahlt von alter Zeit.

Mondesir.

Wie doch die Teutsch die Worte stellen!
Nicks, Nicks! von Frankreichs Tapferkeit,
Soll ick à force denn spreck in Bildern!

Bertha.

Ihr seid für eure Nation!

Mondesir.

Nicht doch? was hätt ich denn davon?
Allein das Teutschland thät verwildern,
Wenn wir's nicht mühsam französirt:
Kultur, Galanterie und Sitte,
Sind alle nur in unsrer Mitte,
Sind in der Hauptstadt koncentrirt.
Wir sind bons diables, gute Kind,
Wir bringen Alles in fremde Land,
Le gout, La tournure: denn wir sind
La grande nation, begabt mit Verstand!

Bertha.

Darum seid ihr nach Moscou gegangen.

Mondesir.

C'est clair, c'est entendu, mon coeur!
Doch diese Russen, quel malheur,

Sie haben uns barbarisch empfangen!
Sind unempfänglich für feine Kultur,
Doch sprechen die Großen Französisch nur,
Et sans accent, pardieu! sans accent!

Bertha.

Wie freut's mich, wenn ich Sie hören kann!

Mondesir.

Ich war, vous le savés, de cette guerre,
Als Lieferant hatt' ich diese Ehre,
Ein herrliches Amt, doch Anfangs ging
Es mit den Profiten nicht so flink,
La crême du gain, von den Wellen gewiegt,
Im Schooße der Beresina liegt.
Sie haben Notiz von den Mühlen genommen,
Die sämmtlich durch Frankfurt am Mayn gekommen,
Mein schönes Kind! nun geben sie Acht,
Ich hatte die entreprise in Pacht.

Das waren admirable Mühlen,
Ein Lüftchen drehte sie nur im Spielen,
Und hätten wir nur das Korn gefunden,
So hatten wir Brod zu allen Stunden.

Bertha.

Fataler Zufall —

Mondesir.

Nicht vorherzusehn! —
Auch thaten die Mühlen in Stucken gehn,
Daß Schillers Worte erfüllet werden:
Dies ist des Schönen Loos auf Erden!
Wir mußten von Moscous Trümmern zurück,
Doch hat sich nicht gewendet das Gluck
Es blieb uns treu!

Bertha.

Jetzt kommen in Schaaren
Die Russen und Preussen, und drohn euch den
Tod.

Mondesir.

Pardieu! laß sie kommen, die Barbaren,
Mit alle denen hat's keine Noth,
Wir wollen sie in vierzehn Tagen
Weit über die Beresina jagen;
Denn seht die Elemente allein,
Die waren unsern Tapfern Pein,
Wir wollen ihren Stolz schon dämpfen,
Wann Eis und Schnee nicht für sie kämpfen!

Bertha.

So?

Mondesir.

Zweiflen Sie? wie Frevelhaft!
Wer zweifelt an unsres Heeres Kraft?
Der Geist, mein Kind, der thut das Meiste!
Das Heer ist beselt vom besten Geiste,
Die Conscribirten, die rüstigen Buben
Verlassen die Mütter, die warmen Stuben,

Und bieten mit namenloser Lust
Den feindlichen Kugeln die tapfre Brust.
Sie gehn in Krieg, recht wie zum Tanze,
Sehn Sie, der Geist beselt das Ganze,
Uns kann 's nicht fehlen, glauben Sie dieß,
Der Feldherr ist seiner Sache gewiß,
So hört ich mit eignem Munde ihn sagen.

Bertha.

Die Thoren, sie sind schon so gut wie geschlagen.

Mondesir.

C'est clair! und Schönste, glauben Sie mir,
Die Grosmuth, die Güte selbst sind wir,
Wo wir nur immer flüchtig geworden,
Da konnten wir plündern, sengen und morden,
Doch thaten wir's selten!

Bertha.

Himmlische Milde!

Mondesir.

Wir führen das Heil der Menschheit im Schilde,
Wir fuhren Krieg nur des Friedens Wegen,
Denn Donner und Blitz bringt den Feldern
Seegen.

Bertha.

Ganz Recht!

Mondesir.

Der Plan ist groß und schön,
Haben wir jetzt wieder überwunden,
Dann ist der Weg zum Heyl gefunden,
Wir können schnurstracks nach Asien gehn,
Der Hindostan wird von der Nasen
Dem stolzen Britten weggeblasen,
Brasilien, Amerika,
Liegen bereit zum Nehmen da.
Wir nehmen Güter, Blut, Freiheit nur,
Und bringen dagegen bon mots und Cultur,

Wir kommen als Millionärs zurück!
Ma belle enfant! dann mach ich Ihr Glück!

Bertha.

Und jetzt?

Mondesir.

Jetzt freilich ist's schlimm bestellt,
Wir brauchen Leute, wir brauchen Geld,
Wir brauchen Gewehre, Pferde, Kleider,
Wir brauchen Zugvieh, Schuster und Schneider,
Brod, Fleisch und Wein, Stroh, Hafer, Heu!

Bertha.

Ihr brauchtet vor Allem —

Mondesir.

Nun?

Bertha.

Herz und Treu!

Mondesir.

Ah! Mademoiselle!

(Vater Erhart kommt zurück.)

Bertha.

Schon zurück,

Mein Vater?

Mondesir.

Ah! was bringt ihr Voisin?

Erhart.

Hier ist ein französischer Bulletin

Verteutscht ihr ihn uns?

Mondesir.

Ach! welch ein Glück!

Nouvellen! donnés! Geben Sie her!

Bertha.

Verschweigen Sie nichts, ich bitte sehr!

Nun? Wird das Übersetzen beginnen?

Mondesir.

De suite, ich muß mich nur besinnen!
Wir wollen die Grosthaten übergehen,
Die am siebenten, achten, neunten geschehen,
Die Thaten, die wir konnten verüben
Beim schnellen Rückzug von Dresden nach Düben,
Die wicht'gen Depeschen, die wir gefangen,
Mit alle dem will ich nicht prangen,
Der Feind bey Wurzen zurückgetrieben,
Sein halbe Mannschaft gefangen geblieben,
Kanonen, Munition und Gewehre,
C'est bagatelle, ce sont des miseres.
Wir hatten schon alle Brücken inne,
Und einen großen Anschlag im Sinne,
Wir wollten uns über die Elbe ziehn,
Auf dem rechten Ufer dann manöveriren,
Bedrohen Potsdam, und auch Berlin
In Magdeburg als Centralpunkt agiren,
Versehn war die Stadt mit Munition
Und Proviant zum Voraus schon.

Bertha.

Nun? und das wollte Alles nicht gehn?

Mondesir.

Oui da! Sie werden was Anders sehn.
Gemacht war der Plan, als wir erfahren,
Daß Österreich, mit Bayern's Schaaren
Verbunden, bedrohte den Niederrhein.

Bertha.

Was sagen sie? Himmel! halten sie ein!
Wie! Bayern, Östreich? —

Mondesir.

Was ist's mehr?
Wir wissen das Alles klein zu kriegen,
Seit zwanzig Jahren gewohnt zu siegen,
Verlieren wir die Gewohnheit nicht mehr.
Laßt Franken Würtenberg und Sachsen,
Laßt uns die Welt entgegenstehn,
Wir sind der circonstance gewachsen,
Das wird einmal die Nachwelt sehn!

Erhart.

Nur weiter!

Mondesir.

Dies unbegreifliche Brechen
Nöthigt uns, anders uns zu besprechen.
Es trieb uns dieser Staaten Tücke
Auf unsre erste Linie zurücke,
Verdrießlicher Umstand, da fürwahr
Schon Alles vorbereitet war,
Auf Magdeburg zu operiren!
Zwar wär es geschehn, so blieben, in Mitten
Der Deutschen, von Frankreich wir abgeschnitten,
Allein das konnt' uns nicht geniren,
Und wäre ohne Weiters geschehn,
Nun aber mit Östreich zwey neue Armeen,
Durch Bayerns Abfall, entgegen uns stehen,
Nun mußten wir schleunig nach Leipzig gehn.
Und dies bewirkten wir in der That.

Erhart.

So sagt doch nur das Resultat,
Mein ganzes Herz ist darauf gerichtet.

Mondesir.

Recht gern! nach drey schweren blutigen Tagen,
Sind alle verbündeten Truppen geschlagen,
Wir haben gesiegt, der Feind ist vernichtet!

Bertha.

Gerechter im Himmel!

Mondesir.

Ja! doch sehe man
Wie seltsam sich der Zufall verschworen,
Wir haben das siegreiche Ansehn verloren
Und kommen in einem Zustande an
In Erfurt, als wären wir geschlagen.

Erhart.

Wie?

Mondesir.

Ja! was ist da noch zu fragen?
Der Schein, der Schein ists, der betrügt,
Sehn aus, wie geschlagen, und haben gesiegt.

(Ein Knabe kommt gesprungen.)

Ludolf.

Hurrah! Hurrah!

Bertha.

Du Brausewind,
Was soll der Lärm?

Ludolf.

Das wird sich zeigen!
Wir werden doch allein nicht schweigen,
Wo alle Leute im Jubel sind?

Mondesir.

Tout doucement! Eh, mon enfant!
Was fangen Sie da für Streiche an?

Sie können die Ältern kompromittiren,
Das ist ja das russische Feldgeschrey!

Ludolf.

Wer sagt denn, daß es Französisch sey?
Wer wird sich noch um euch geniren?

Bertha.

Ey, Ludolf, bist du heut von Sinnen?

Ludolf.

Weißt du denn nichts? die Teutschen gewinnen!
Schon rücken die Russen und Preussen ein,
Das Hauptquartier kommt an den Rhein.

Bertha.

Du träumst!

Ludolf.

Die Zeit hält Riesenschritt,
Da müssen wohl die Leute mit.

(Vivat! und Hurrah hinter der Szene.)

Horch! Alles jubelt und läuft entgegen,
Ein Vivat hebt sich zu Himmelshöhn,
Bald wirst du unsre Retter sehn —
Was steht Ihr denn da, und könnt euch nicht
regen?
Flink! auf und davon, eh sie hier erscheinen,
Euer ganzes Heil ist noch in den Beinen!

Mondesir (ganz erstarrt.)
Ceci me passe!

Ludolf.
Nichts zu passen!
Da fließt der Rhein, hier steht ein Kahn,
Ihr habt uns viel zu Leid gethan,
Doch wollen wir euch laufen lassen,
Die Rache wird euch doch ereilen!
Nur fort!

Mondesir.
Adieu donc! au plaisir!
(Ab.)

Bertha.

Auf niewiedersehn, Herr Mondesir!

Teuthold (Bertha's Bruder tritt auf.)

O, Vater, Schwester! Welch ein Glück!

Bertha.

Dies Teutholds Stimme, dies sein Blick —
Du lebst!

Erhart.

Mein Sohn, du mir geblieben,
Dich, den ich schon für tod beweint!

Teuthold.

Ich bin dem Bundes-Heer vereint,
Bald sind die Fremdlinge vertrieben.

Ludolf.

Bruder, du hast uns nicht geschrieben!

Teuthold.

Mein Ludolf! hat das Schwert zu thun
So läßt man gern die Federn ruhn!

Erhart.

Mit unnennbarer seelger Lust
Seh ich an deiner tapfern Brust
Der Preussen heilges Ordenzeichen,
Dies Kreuz von Eisen, schlicht und hehr —

Teuthold.

O, Vater! lobt mich nicht zu sehr,
Im Felde wir uns Alle gleichen,
Ein jeder war des Ordens werth,
Wenn wir ihn gleich nicht all errungen.

Bertha.

So ist der Sieg euch denn gelungen?

Teuthold.

Durch Gott! der Leid in Lust verkehrt.
Nun sind die Teutschen Teutsche wieder,
Verbündet mit den Helden aus Norden
Sind wir ein Volk, ein Herz geworden
Und grüßen uns als treue Brüder.

Kein Teutscher seine Kraft, sein Schwert
Nun gegen seinen Bruder wendet,
All unser Leid hat nun geendet,
Und wir sind unsrer Ahnen werth!

Alle.

Dem Ew'gen starken Gott sey Dank!

Teuthold.

Ihr Lieben, laßt uns durch Gesang
Des Wiedersehens Fest begehen,
Wie einst der Unschuld Klage drang,
Dringt Jubel jetzt zu Himmelshöhen!
Wer kann noch zweifeln, kann noch schweigen?
Gott mit uns! — Nicht im Stillen mehr,
In Thaten darf der Biedre zeigen
Sein Herz, noch jüngst von Sorgen schwer.
Ernst war und groß der Zeiten Lehre,
Doch giebt der Held nur Gott die Ehre!

Schlußgesang.

Des Irrthums bange Stunden,
Die Nacht der Tyranney

Sind nun hinweg geschwunden,
Wir handeln kühn und frey!
Erwacht mit wärmern Triebe
Mit himmlisch neuer Macht
Ist nun die Bruderliebe,
Der Völker Treu erwacht!

Uns hielt ein Netz umwoben,
Der Prüfung, herb und schwer,
Wir haben uns erhoben,
Wir sinken nun nicht mehr!
Es geht aus Nacht die Sonne,
Im kühnen Heldenlauf,
Aus Trübsal reine Wonne,
Aus Weh die Liebe auf!

Der Mandelbaum.

Apolog, nach dem Spanischen des Calderon.

Stolz hob sich ein Mandelbaum,
Der in seiner vollen Blüthe
Als des Mayen Frühroth glühte,
Als des Sommers Morgentraum.
Sah auf seinen Schatten hin,
Wie der West als Kronen seine
Blüthen, Schnee mit Purpurscheine,
Wiegt', und Vöglein von Carmin.

Und voll Eitelkeit er da,
Als Narzissus seiner Blüthe,
Für sich selbst in Lust erglühte,
Als er schlichten Efeu sah.
Dem sagt er mit stolzem Sinn,
Huldigung kannst du nicht wollen,
Siehst du mich, den Blüthenvollen,
Und du stirbst vor Neid nicht hin?
Doch, als sich der Nord erhoben
Weh dem stolzen Mandelbaum!
Schnell dahin, ein eitler Traum
War die Blüthe weg gestoben;
Hingeschwunden alle Spuren
Seiner Pracht, einst groß und reich,
Dürrer Stamm, nutzloser Zweig,
Starrer Leichnam grüner Fluren.
Und er sah das Immergrün,
Herber Zeiten Drang zum Hohne,
Ernster Stätigkeit zum Lohne,
Frisch und süß im Sturme blühn.

Wie das stille Loos dich kleidet,
Sprach er, frey von Unbestand!
Selig preis' ich solchen Stand,
Unbeneidend, unbeneidet!
Nur dein Leben ist ein Leben —
Wünsch dir keine Blüthenzeit!
Denn: verschwundne Herrlichkeit,
Kann nur lange Reue geben!

Der Platan und der Kürbis.

Apolog, nach dem Persischen des Anwary.

An des Platanen Fuß emporgesprossen
Schwang rankend sich ein Kürbiß bald zur Höhe.
Wie? sprach er da, mein Bruder, wie ich sehe,
So wurden wir in kurzer Zeit Genoßen!

Wie viele Tage brauchtest du zum Sproßen?
Seit ich dich kenne stehst du, wo ich stehe —
Zwey hundert Jahr! Was? hier in deiner Nähe,
Erst zwanzig Tage klimm ich unverdrossen!

Ich staune ganz so träge dich zu sehen!
„Getäuschte Pflanze, sprach der ernste Baum,
„Noch ist die Zeit nicht zwischen uns zu richten!

„Noch träumst du sorglos deinen stolzen Traum
„Doch, wird der Nord ob unsern Häuptern gehen,
„Dann wird sich's zeigen, wen er darf vernichten!

Goedeke V, 455, 7

Denkmale der Zeit

von

C. A. Tiedge.

Leipzig 1814,
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Vorwort.

Wahrlich, es ist ein großer, feierlicher Anblick, die begeisterten Bewegungen eines Volkes zu sehen, welches, nach Leitungen des Rechts und der Ordnung, an der Seite eines geliebten Monarchen, und mit ihm, sich kräftig erhebt, um ein länderzerstörendes Unrecht, ein feindseliges Bestreben zu bekämpfen, welches mit schnöder Verachtung völkerrechtlicher, durch Würdigkeit und Alterthum heiliger Satzungen siegend bereits über die Trümmer wohlbestandener Ordnung, und beglückender Verhältnisse wegschritt,

und, wie eine unersättliche Pest, bis zu den fernsten friedlichen Grenzen hindrohte. — Das Preußische Volk, hart mit getroffen, und besonders im Frieden grausam gemißhandelt, von jener feindlichen Bestrebung, hat sich, mit Ausschließung barbarischer Härte, zu der Heldenschaft eines alterthümlichen Volkes erhoben. Es galt ja die Rettung des Vaterlandes, die Zurückführung desselben zu seiner Existenz, die Befreiung von schändender Schmach. Das Volk harrte nur auf den Wink seines geliebten Monarchen; der erfolgte, und plötzlich regte sich mächtig in allen Gemüthern ein Wettstreit der Mitwirkung, ein drängendes Hinstreben zu dem würdigsten Ziele. Wir sahen feierliche Opferzüge zu dem wiederaufgerichteten Altare des Vaterlandes sich bewegen, unter denen rührende Erscheinungen einer frommen Willigkeit das Herz mit Entzücken erfüllten; und so verwandelte sich,

wie es seyn muß, das Einzelne in das Allgemeine; das Allgemeine hinwiederum in das Einzelne. Jeder bot, was ihm verliehen war: Der Mann, der Jüngling mit kräftigem Arm griff zu den Waffen; mit aufmunterndem Zuruf trat auf, wer irgend eine Gabe der Sprache besaß. — In einem Zeitraume von zehn Jahren, in denen die gemißbrauchte Uebergewalt des Tirannen von Frankreich ein System der Gewalt und der Lüge, hinaus über alle Grenzen, bis zu dem Punkte seines Falles trug, hat sich mein Gefühl in mancherlei Tönen ausgesprochen, und so ist der kleine Zyklus von Herzensergießungen entstanden, der in diesen Blättern zum ersten Male öffentlich erscheint. Ich weise den Ertrag — wie gering er ausfallen möge — als eine kleine Zugabe zu den großen Unterstützungen, welche den verwundeten Preußischen Kriegern dargebracht werden.

Das erste dieser Gedichte ist in dem davor benannten Jahre in der Spenerschen Zeitung abgedruckt worden. Dem Inhalte desselben ist nur hinzugefügt worden, was schon damals nicht gesagt werden durfte, und weggeblieben daraus ist, was sich auf ein unwesentliches Zeitverhältniß bezog.

Schloß Nachod, den 31. Decbr. 1813.

Inhalt.

Seite

Friedrich Wilhelm! 1803. 1
Das Vaterland! 1808. 4
An die Deutschen! 1809. 10
Pius VII. 1809. 13
Ergebung. Nach dem Frieden von Wien, 1809. 15
Der letzte Raub. 1812. 20
Ruthenia. 1813. 21
Borussia. 1813. 33
Der Zug der Preußischen Krieger, den 17ten August 1813. 40
Der heilige Friedensbund. 43
Die Nacht der Siegesbotschaft. 46
Siegeslied. 50

Denkmale der Zeit.

Friedrich Wilhelm!

1803.

Dort hatte sich im West ein Sturm erhoben,
Verderben droht' er unsrer Flur;
Doch laßt uns Dank dem Herrlichen geloben,
Der kräftig ernst den Sturm beschwur.

Ihm Preis und Dank! — in heil'gen Mitternächten
Erwog er sinnend sein Geschick.
Er führt sein Volk und drohet mit der Rechten
Tirannen-Ungestüm zurück.

Wie flammend auch die Wuth des Korsen lodert,
Mein Held bewähret sein Geschlecht;
Er trotzet dem Tirannen kühn und fodert
Für den beraubten Fremdling Recht.

O Heil ihm, Heil! dem hohen Hermanniden!
Er ist mit Gottes Geist getauft,
Er fühlt den Ruhm, doch liebt er mehr den Frieden,
Durch Weisheit, nicht durch Blut erkauft.

Er rettet' ihn, er riß ihn aus den Klauen
Der Gallischen Barbarenwuth.
Ihr Wälder grünt, blüht festlicher ihr Auen,
Krönt einmal wahren Heldenmuth!

Den Heldenmuth: die Ruhe zu beschirmen,
Die uns sein sanftes Zepter schafft:
Gebietend steht er in den Donnerstürmen,
Hoch durch das Loos, und fest durch Kraft.

Ihm sagt der Geist: „Preiswürdiger und größer
Ist fest zu stehn, als hoch zu stehn.
Und gut ist gut seyn; kräftig seyn ist besser,
Durch Kraft mag Großes nur gescheh'n".

Erwach', o Lenz, mit deinen Nachtigallen,
Tritt auf in deinem vollen Glanz!
Laß frisches Laub und Blüthen niederfallen,
Auf jeden schäferlichen Tanz.

Der heitre Greis, den frohe Enkel leiten,
Der lehnt sich an den schönsten Baum,
Und prophezeiht noch ferne goldne Zeiten,
Entzückt vom heil'gen Sehertraum.

Ihr Mädchen nehmt die Harfen, singet Psalme!
Ihr jungen Männer weihet sie,
Zum Opfer weiht die hehre Friedenspalme,
Die Friedrich Wilhelm euch verlieh!

Ihm bringen wir, was wir durch ihn nur haben;
Das arme Herz bringt immerdar,
Den Göttern doch nur ihre eignen Gaben,
Zum Opfer frommer Liebe dar.

Das Vaterland!

1808.

Dumpf wiederhallend donnerte die Ferne,
Doch Ruhe säuselte durch meinen stillen Raum;
Und weihend strahlten über mir die Sterne:
Da träumt' ich einen schönen Traum.

Umhangen mit des Friedens süßen Kränzen,
Erblickt' ich dich, mein heilig Vaterland;
Ein junger Held war's, der an deinen Grenzen,
Ernst wie ein Cherub, mit dem Schwerte stand.

Er schreckte sie zurück in ihre tiefste Hölle,
Die Zwietracht, welche schon die rothe Fackel schwang;
Ein jeder Hain war eine Altarstelle,
Ein Hymnus jeder Waldgesang.

Ich sah das Reich der unbefleckten Gauen —
Es lebte nicht vom Raub, von fremder Länder Mark;
Ich sah ein kräftig Volk, voll Muth und Selbst-
vertrauen,
Wie seine Sprache sanft und stark.

Kraft war Natur, und edler Muth war erblich.
Zum Jüngling sprach der lebensmüde Greis:
„Trotz Bann und Tod, sey brav — nur der Mann
ist unsterblich,
„Der für das Recht zu sterben weiß!" —

Ich bin erwacht, die Zauberbilder schwanden.
Wie ist um mich der Hain so stumm, so leer!
Hat hier mein Vaterland gestanden? —
Hier stand es — ach! und steht nicht mehr!

Im Wald umseufzet mich ein dumpfes, kaltes
Grauen;
Dort, wo es schwarz herauf vom Ulmenthale raucht,
Dort schritten Mörder durch die Auen,
Dort hat ein Dorf sein Leben ausgehaucht.

Verhüllst du nicht, o Sonne, deine Strahlen?
Gezwungen ward die Flur zur Mitschuld — sie
trank Blut,
Trank ihrer Söhne Blut. Die westlichen Vandalen
Ergossen hier der ganzen Hölle Wuth.

Der halbgestorbne Greis, geführt von seinem
Sohne,
Verließ den Raum, wo seine Hütte stand;
Und sie die schöne Sitte mit der Lilienkrone
Nahm ihren Schleier und verschwand.

Was bleicht, o Jungfrau, deine Rosenwangen?
O Greul, den Frevel nenn ich nicht! —
Hat Todesnacht, o Jüngling, dich umfangen,
Daß nicht hervor dein Muth in Heldenthaten bricht?

Wo sind, o Friedrich, deine Siegerschaaren,
Daß sie den Räubern nicht entgegen ziehn?
Geschmäht, gefesselt, ach! von Gallischen Bar-
baren,
Und unsre deutschen Fürsten knie'n.

Dein Herrschersitz, o Fürst, zu einem niedern
Throne
Herabgestürzt, ist mit Verrath umringt;
Und eine Sklavenbind' ist jene Krone,
Die um dein Haupt der niedre Korse schlingt!

Wir dürfen weinend an die Brust nur
schlagen,
Wenn sich in ihr das deutsche Blut empört;
Wir dürfen nur verseufzen unsre Klagen,
Daß sie des Lauschers Ohr nicht hört.

Dort riß die Tiranney dir manchen Sohn vom
Herzen,
Mein Vaterland, und würgt ihn mördrisch hin.
Und doch! wen feierst du mit Gottesdienst und Kerzen?
In Ketten feierst du den Sieg der Frevlerin.

Ich sehe deine laubbekränzten Städte
Dankopfer bringen, ach! für Knechtschaft für Verlust;
Und doch, kein Donner schlägt in die Gebete,
Die, Gott verhöhnend, du zum Himmel senden
mußt? —

Wer glaubt' es, wenn es nicht die Welt gesehen
hätte,
Welch eine niedre Brut das Zepter dir zerbrach?
Erkämpfen mußt du, selbst erkämpfen deine Kette.
Fühlst du den ganzen Fluch, dies Elend deiner Schmach?

Dein Fürstenchor, Germanien, in Banden!
Ich kenne dich nicht mehr in deinem Sklavenjoch!
Wie zürnt der Rhein! hier hat mein Vaterland
gestanden,
Die heil'ge Stelle kenn' ich noch.

Du, Deutschlands Cäsar, brich noch einmal auf
und rette
Das Volk, das sich an deinen Busen drängt! —
Es ruft dich an: zerbrich die Sklavenkette,
Die an dem Arm des deutschen Mannes hängt! —

Ihr Brennen strömt aus allen Thoren,
Stürzt auf die Feinde, wie ein Wetterstrahl!
Sey'd, was ihr wart, und gebt den Lorbeer nicht
verloren,
Den feiler Hochverrath euch stahl!

Laut ruft euch, lauter als der Ton in meinem Liede,
Die Tugendschaar, die sich um euern König stellt;
Da steht er ungebeugt, der hohe Hermannide!
Wer so das Unglück trägt, der ist ein Held.

Wie schwarze Wolken ziehn daher die Räuberhorden.
Auch du vernimm das Angstgeschrei der Zeit!
Auch du, erhabner Stern im Norden,
Erscheine furchtbar groß in deiner Herrlichkeit.

Wie, oder wird kein Retter mehr erscheinen?
Die Schande schrei ihn wach, wo er im Dunkel säumt! —
Hört ihr, wie zürnt der Rhein! o laßt mich gehn und weinen,
Wo ich den schönen Traum geträumt. —

An die Deutschen!
1809.

Hört, welch ein Ruf! der mit dem Lerchenschlage
Fern her die blaue Frühlingsluft erfüllt,
Und im Gemüth der Nachtverhüllten Klage
Den Lichtblick neuer Hoffnungen enthüllt!
Verkündet er den festlichsten der Tage,
Den Richttag Gottes, der die Zeit erfüllt?
Es tönet, wie mit langverhalt'nem Grimme;
Vom Donaustrohm herüber schallt die Stimme.

Da spiegelt sich das neue Morgenroth.
Auf, deutsche Söhne, wagt, euch zu erheben!
Unwillig braust der Rhein durch seine Reben,
Lös't ihn und euch vom fremden Machtgebot.

Der Sklave lebt nur halb, und halbes Leben,
Nichts weiter ist's, als ein gefühlter Tod.
O, richtet euch mit frischem Herzensschlage
Empor zum großen Auferstehungstage!

Nur Wollen gilt's; im Wollen ruht die Kraft,
Nur Wollen gilt's, um Felsen zu zersplittern;
Und deutsche Fürsten sollten in der Haft
Der Kettenschmach vor einem Gaukler zittern? —
Brecht stürmend auf, gleich brausenden Gewittern!
Versöhnt den Geist der alten Heldenschaft,
Und reicht von Süd und Nord euch treu die Hände,
Daß keine Schmach das Heiligste mehr schände!

Nur Wollen gilt's! da seht! die Lügenbrut,
Ob sie auch prunkend Sieg auf Sieg entführte,
Bekennt durch sich, daß ihr kein Sieg gebührte.
Der Geist der Wahrheit sey mit eurem Muth,
Den ungebeugt die Knechtschaft nicht berührte.
Am Schrei der Noth entzündet eure Gluth!
Vernehmt, Geborene von deutschen Müttern,
Vernehmt den Ruf, um euch empor zu schüttern!

Seht die Gestalt, mit Fesseln an der Hand,
Da liegend, wie ein Opferthier gebunden,
Aus dem schon halb das Leben weggeschwunden:
Das ist, entsetzt euch! euer Vaterland!
Und welch ein Vampir saugt an seinen Wunden?
Das ist der Friede, der das Opfer band.
So ganz ist er zur Höllenkunst geworden,
Die halb erwürgt, um länger zu ermorden.

Brecht rüstig auf, und fraget nicht das Glück!
Euch führen Helden, stärkt euch durch Vertrauen!
Laßt hinter euch das alte Mißgeschick!
Wie Wasserfluthen brauset durch die Auen!
Glaubt an euch selbst, und reißet aus den Klauen
Des Galliers das Vaterland zurück.
Nur Wollen gilt's, um kräftig aufzustehen:
Ein Volk das stehn will, kann nicht untergehen.

Pius VII.

1809.

Auch das ist noch dem Schrecklichen gelungen!
Dem Fürsten Roms entreißt er seinen Thron.
Tod ist das Recht, gelähmt sind alle Zungen,
Die Hölle spricht dem Himmel offen Hohn.

Vor welchem Greu'l mag er fortan erröthen,
Wenn seine Stirn noch je erröthen kann?
Die Tugend in der Tugend selbst zu tödten,
Greift seine Hand nach dem geweihten Mann.

Daß er sich ganz dem Weltgericht verkünde,
Befleckt er noch mit diesem Greu'l die Zeit.
Da steht er zwischen Heiligkeit und Sünde;
Sein schlimmster Fluch ist Pius Heiligkeit.

Wie mag er vor dem reinen Blick sich bergen?
Wie dulden, was ein solches Haupt umstrahlt?
Auf, Vandamme! Davoust! rüstet euch ihr
Schergen!
Da, würgt es hin — dann ist die Schuld bezahlt. —

Ergebung.

Nach dem Frieden von Wien, 1809.

Sind noch nicht abgebüßt der Völker Schulden?
Es leuchtete am Saum der tiefen Nacht,
Die deutschen Hügel freundlich zu vergulden,
Und neuer Lebenssinn war aufgewacht;
Doch ach, zurück nahm ihren Traum die Nacht.
Es ist geschehn! Wir sollen länger dulden.
Nicht frag ich, wer dem Frevel Sieg verlieh;
Er hat gesiegt; ich beuge still das Knie.

Was soll gescheh'n fortan? Ein leeres Hoffen
Lös't auf in Fäulniß jede Lebenskraft.
Wer selbst nicht Sieg und Frieden sich verschafft,
Den hat des Todes kalte Hand getroffen.

Ein dumpfes Seyn hält ihn in enger Haft,
Nur Tugend lebt, und Tugend nur darf hoffen.
Ein jeder sey, und rette was er kann;
Der Kettenhaß bewährt den bessern Mann.

Thut was die Zeit, und Gott und Tugend
heischen!
Ein Wolkenvorhang deckt das Weltgericht,
Das heilige, das Recht und Wahrheit spricht;
Und laßt euch nicht mit gaukelnden Geräuschen
Zur Leidlichkeit der Schmach hinunter täuschen;
Ihr traget Ketten, nur verdient sie nicht.
Wer sich gewöhnend, das Verruchte duldet,
Der giebt ihm Recht, und hat es halb verschuldet.

Verhüllet nicht, was ihr nicht läugnen dürft!
Und kommt die Zeit, ihr habet viel zu rächen:
Da seht ein weltumschlingendes Verbrechen,
Das Menschenblut wie Wasserfluthen schlürft!
Seht wie vom Rhein her, über eure Flächen
Es seinen finstern Riesenschatten wirft;
Der brütet dort, wo eure Fluren trauern,
Die Basilisken aus, die euch umlauern.

Der Frevler fürchtet doch, es könnt' ein Held
Voll deutscher Kraft und Tugend Großes wagen.
Ihr aber sollt, ihr dürfet nicht verzagen.
Nur glaubet fest, es kann einmal die Welt
Das Ungeheuerste nicht lange tragen.
Fragt die Geschichte, die uns Rechnung hält;
Sie zeigt die Frechen, welche Gott versuchten;
Und prophezeiht sein Schicksal dem Verruchten.

Da stärkt euch, und bewährt euch fest und rein;
Es giebt nur eine Kraft, die Kraft der Tugend.
Sie hält im Sturm das Leben, sie allein!
Zu ihrem Altar führet eure Jugend,
Und laßt sie schwören: heilig treu der Tugend,
Und heilig treu dem Vaterland zu seyn!
Dann zeiget euren Söhnen den Verbrecher,
Und hegt und pflegt in jedem einen Rächer.

Vor ihm erröthete sein eigner Sieg;
Den Frieden selbst den Engelmelodien
Begleiteten, wenn er vom Himmel stieg,
Macht er zum Fluch, den stygische Harpyen

Mit gräßlichem Geschrei nach Raub umziehen.
Nimm deinen Frieden Feind, und laß uns Krieg!
Dies Recht um einen edlen Tod zu werben,
Da kann doch frei, der Mann der Freiheit sterben.

Ihr edlen Opfer einer harten Zeit,
Wo glorreich ihr für Recht und Würde fochtet
Die Hügel Asperas habt ihr geweiht,
Dort grünt fortan der Kranz, den ihr euch flochtet.
Wenn ihr die Welt zu retten nicht vermochtet,
Nicht zu befrei'n, euch, euch habt ihr befreit.
Und eurem Staub, ihr Vaterlandsgeweihten,
Entgrünen einst die Saaten beßrer Zeiten.

Herab von euren Sternen seht ihr dann,
Die schönern Sonnen auf uns niederstralen;
Ihr lehrtet, daß der Wüthrich fallen kann.
Wie sollen wir euch unsern Dank bezahlen?
Die Hügel weih'n sich euch zu Ehrenmahlen.
Da ruht von eurer Blutarbeit fortan,
In Segen ruht. Von euren Thaten spreche
Das junge Laub und das Getön der Bäche.

Und euch, die ihr vom Kampf uns übrig bliebt
Held Karl, dem Franz den schönsten Namen giebt,
Und Kinsky, Hiller, Lichtensteine,
Euch die der Ruhm als seine Söhne liebt,
Euch bieten Kronen unsre schönsten Haine!
Euch finde noch im kräftigen Vereine,
Ein Tag dereinst, der alles gleicht und rügt!
Der kommt, er kommt, wenn Gottes Recht nicht
lügt!

Der letzte Raub.
1812.

Wir hörten kaum gewagte dumpfe Sagen:
Der Held der Zeit, der Weltverwüster sey
Von Gotteshand gewaltiglich geschlagen,
Ihm folge laut des Nordes Hohngeschrei.
Da kam er — Fluch und Haß, die einzigen Begleiter,
Umgaben ihn, statt aller seiner Reiter.

Wie laut und prunkend war er ausgezogen,
Wie still, wie heimlich kehrt sein Stolz zurück!
Ihm, der die Welt so tausendfach belogen,
Ihm log nun doch einmal sein eignes Glück.
Der große Mann, der nie sich satt geraubt, der raubte
Zuletzt den Glauben dem, der heilig an ihn glaubte.

Ruthenia 1813.

Den 1sten Januar.

Stern aus Norden, hell vor allen Globen,
Leuchtest du durch die verworrne Nacht!
Hell und glorreich hast du dich erhoben,
Wie ein Gottesblick bist du erwacht.

Lange rief zu dir die Noth: erwache!
Und errette von der Schmach die Zeit.
Endlich, angethan mit Gottes Rache,
Gingst du auf in deiner Herrlichkeit.

Ausgerüstet mit des Todes Schrecken,
Aber hehr begannst du deinen Lauf;
In den Staub ein Frevelhaupt zu strecken,
Fuhren Rachegötter vor dir auf.

Völker eilt, daß sich das Heil vollende,
Stehet auf! die Rettung ist nicht fern!
Reichet friedesichernd euch die Hände!
Gottes Herold ist ein guter Stern.

Völker seht ihn! er ist aufgegangen,
Roth und feurig bricht sein Strahl herein;
Ach! ein Blutmeer warf auf seine Wangen
Diesen dunkelrothen Widerschein.

Aber Völker, laßt euch das nicht irren,
Daß so feurig roth sein Auge blitzt.
Heldenschwerdter müssen ja noch klirren,
Bis das Recht auf seinem Throne sitzt.

Bis vollendet ist das Werk der Rüge,
Bis verstummend in sich selbst ergrimmt;
Schmach bedeckt, der große Held der Lüge,
Endlich sich zu euern Füßen krümmt.

Säumet nicht, den Räuber zu ereilen!
Seine letzte Heldenthat war flieh'n:
Seht! schon wanken seines Stolzes Säulen,
Schwarz bezeichnet hat das Schicksal ihn.

Einmal rief er noch im stolzen Grimme:
„Meine Donner höret Asia!“
Da erscholl ihm der Gorgonen Stimme:
Halt, Verbrecher, halt! dein Ziel ist da.

Nur umsonst ersann er Lügenworte,
Als erschmetternd ihn das Schicksal schlug.
Seine Schaaren an der Todespforte,
Fluchten gräßlich seinem schwarzen Trug.

Träumend wähnt er seine Siegerfahne
Schon auf Peters Felsen aufgestellt;
Der Tirann, trotz seinem stolzen Wahne,
Sieht nicht weiter als sein Schatten fällt.

Dicht umgeben mit den Finsternissen
Seines Schicksals, fanden sie ihr Grab,
Seine Mitverschworenen, und rissen
Seinen falschen Ruhm mit sich hinab.

Wo, wo soll er seine Schmach verstecken?
Hohn und Fluch verfolgt ihn hier und dort.
Seht den Tapfern! hinter Gartenhecken
Schleicht er scheu verbrecherisch sich fort.

Macht war sein, mit Heil und Friedensthaten
Glorreich zu bezeichnen seinen Pfad;
Aber er hat Gottes Werk verrathen;
Jedes Heil entfloh wohin er trat.

Dennoch baut er selbst sich Ehrensäulen;
Aber hört! — ein fürchterlicher Chor!
Jeden seiner Meuchelmorde heulen
Ihm die finstern Rachegötter vor.

Welch ein Nachtgreul, wenn er tief in Frieden,
Den umsonst ein heilig Recht verbürgt,
Rauben läßt den edlen Bourboniden,
Und ihn meuchlerisch danieder würgt.

Fruchtlos neidisch griff er nach dem Ruhme
Friedrichs hin, aus seiner Finsterniß,
Als er Säulen aus dem Heiligthume,
Des erhabnen Völkerhirten riß.

Belgia muß sich sein Joch erbitten;
Ja, so will es sein Tirannenwort,
Und Eutin, von deinen Friedenshütten,
Treibt er einen guten Fürsten fort!

Keine Großthat kam von dem Verheerer,
Der mit Menschen wie mit Würfeln spielt!
Ist es groß, wenn er den Celtiberer
Schlau verlockt, und dann die Kron' ihm stiehlt!

Ist es groß, wenn er durch Sklavenheere,
Seiner werth, und voll von seinem Geist,
Roms Gesalbten, sonder Waff und Wehre,
Vom geweihten Fürstenstuhle reißt?

Wenn er mörderisch im Heuchelschleier
Jeden Laut der Wahrheit niederdräut,
Und dem Elend, das er schuf, die Feier
Seiner Machtverherrlichung gebeut?

Wenn verheerte Städte jauchzen müssen,
Während still der Fluch die Herzen brennt?
Wenn er, was sein frecher Stolz zerrissen,
Wenn er Trümmer seine Schöpfung nennt?

Solche Trümmer sind die Altarsteine,
Wo der Lüge Schmeicheldampf ihm raucht.
Nichts ist groß, wie breit es auch erscheine,
Nichts ist groß, was einer Lüge braucht. —

Ob ihn auch Barbarenpomp umschimmert,
Uns betäubt nicht feiler Pöbelruf!
Großes hat er rüstiglich zertrümmert;
Wo das Große, das er je erschuf?

Er ist selber ein Geschöpf der rohen,
Ein Geschöpf der fluchbeladnen Zeit.
Heinrich, du, und Friedrich — o, ihr hohen!
Wart die Schöpfer einer bessern Zeit.

Eure Bilder leuchten hell im Tempel,
Den die Nachwelt noch mit Kränzen schmückt;
Seine Zeit hat ihren finstern Stempel
Ihm an Stirn und Herzen eingedrückt.

Und du, Peter, stiegst vom Throne nieder,
Suchtest menschlich Wesen auf, und Recht,
Gabst dich größer deinem Volke wieder,
Und erschufst ein besseres Geschlecht.

Du bist groß durch eigne Kraft geworden,
Und zum Menschen wurde dein Barbar; —
Aber er entführt Barbarenhorden,
Aus dem Volk, das früh schon menschlich war.

Doch ihr bessern seyd verhüllte Sterne
Einer Greulnacht, ihr bewährt euch rein.
Eure Süllys stehn in dunkler Ferne,
Der verworfne Sawary ist sein;

Sein der Mörder Davoust, der dem Staube
Der mit ihm der Nacht des Nichts entflohn;
Doch die Rache naht sich ihrem Raube;
Tief im Norden donnerte sie schon!

Worte müssen schweigen, nur Gedanken
Mögen seiner Tirannei entflieh'n;
Reicht mir eure Hände, beßre Franken,
Laßt uns sehn in sein Gericht ihn ziehn.

Jenem Philippiden nachzuwandern,
Schweifte schon nach Indien sein Blick;
Alexanders Glück ward Alexandern, *)
Ihn ergriff des Persers Mißgeschick.

---

*) Bestimmten Nachrichten zufolge hatte Napoleon vor seinem pomphaften, und, durch das régiment de luxe, abentheuerlichem, Zuge nach Rußland, einem Römischen Bildhauer die Darstellung des

O ihr lang getäuschten Sauromaten,
Euch enthüllt sich sein Betrug zu spät!
Euer Lohn für Gold und Heldenthaten,
Ist nur, daß er euch zuletzt verräth.

Dort im Norden ist ein Stern entglommen,
Der herüber strahlt in unsern Hain, —
O ihr seine Strahlen seyd willkommen,
Kutusow, und du, o Wittgenstein!

Triumpfzuges Alexanders auftragen lassen, diese Abbildung sollte in einem Basrelief erscheinen von 160 Fuß Länge. Vermuthlich hatte der Künstler den Wink verstanden, dem Alexander die Phisiognomie Napoleons aufzuheften. — Nach dem schmachvollen Rückzuge unsers Helden ist von jener Bestellung die Rede nicht weiter. — Wir unsers Orts können uns bei dieser Gelegenheit der Erinnerung an Karl den Kühnen von Burgund nicht erwehren, der es liebte, sich mit Hannibal zu vergleichen, und dem nach seiner Niederlage bei Granson der Hofnarr zurief: „Gnädigster Herr, „die haben uns einmal behannibalt!" — Noch treffender hätte dem neuen Alexander auf seiner Flucht von Moskau, einer seiner zitternden Franzosen zurufen mögen: „Ach, Kaiser, die Russen „haben uns einmal bealexandert!"

Platow du, und all ihr Ruhmgeweihten,
Die mein feierliches Lied nicht nennt!
Preisen wird euch in den fernsten Zeiten
Ein Gericht, das Lüg' und Wahrheit trennt.

Aber du, mein deutsches Volk, erwache
Glorreich aus der dumpfen Sklavenruh!
Alexander führt den Tag der Rache,
Deinem Muthe, deinen Armen zu.

Nordens Völker nah'n, dich aufzufodern
Zu der großen Rettungsheldenschaft;
Moskau wird ein Altar, seht ihn lodern!
Ja, so opfert nur ein Volk der Kraft.

Furchtsam stehn die Feinde da und schweigen,
Wenden ihre Blicke bebend ab,
Aber alle Siegesgötter steigen
Auf das Heer Ruthenia's herab.

Spricht die Zeit nicht: das ist Gottesfinger?
Ruft sie dich nicht laut genug herbei?
Weihe dich, mein Volk, zum Miterringer
Des geraubten Rechts, und werde frei!

Deine Fürsten, deine Herrscher dienen,
Dem Tirannenstolz um Knechteslohn;
Für entrißne Würden reicht er ihnen,
Mit dem eitlen Purpur, seinen Hohn.

Durfte Nacht des Wahns sie so umfassen,
Daß den Trug ihr Auge nie durchschaut?
Daß sie gute Völker schlachten lassen,
Wo er seine Blutaltäre baut?

Mögen Kronen Schande niederglänzen?
Schmach verhüllen? Nein, ihr Prunk ist leer!
Seit du Kronen siehst in deinen Grenzen,
Trägst du, Deutschland, keine Krone mehr.

Du mein Volk, du Volk der Edelthaten!
Die Zerrissenheit des deutschen Hains
Hat des Korsen Arglist dich verrathen,
Auf und werde mit dir selber eins!

Wie im Sturm die hohe Felsentanne,
Hebe kühn und fest empor dein Haupt!
Sprich im Glauben: Gott ist mit dem Manne,
Der an Gott und an sich selber glaubt.

An der Seine dort verschwelgen Sklaven,
Frevelknechte deiner Väter Gut!
Und ihr Hohn — o waffne dich, zu strafen,
Zu zerschmettern ihren Uebermuth.

So zertritt dann mit gerechtem Grimme
Jedes Denkmal deiner Sklaverei!
Horch! durch unsre Wälder braust die Stimme:
Groß ist Gott! die Zeit ist wieder frei.

Rhein und Donau, hallt die Stimme wieder
Tief hinein zur tiefsten Wüstenei!
Rauschet in die Feier unsrer Lieder:
Groß ist Gott! die Zeit ist wieder frei!

Heil der Zeit! der Sieg ist ihm entrungen,
Dem Verwüster, der die Welt zertrat.
Volk aus Norden, du hast ihn bezwungen;
Rühme dich der hehren Heldenthat!

Erst ein Denkmal deinen tapfern Edeln,
Preis ihr Lob den fernsten Wiederhall,
Dann ein Zeichen aus gebleichten Schädeln
Spreche von des Räubers tiefem Fall.

Ewig sprach es, ewig von der Schnelle
Jener feigen Flucht Napoleons.
Aber eine ruhmbekränzte Stelle
Weiht dem Heldentod Bagratheons.

Grünt ihr Haine! säumt, o säumt nicht länger,
Wo die Freiheit ihre Flügel schwingt!
Blüht zu Kränzen für den Chor der Sänger,
Der den edlen Weltbefreier singt.

Alexander ist der Weltbefreier!
Thräne, die das Auge freudig näßt,
Preis' ihn still! und unsre schönste Feier,
Sey fortan ein Alexanderfest.

Borussia,

1813.

Was glänzt mich an von meinem deutschen Hügel?
Was säuselt, wie entzückt, der Eichenwald?
Was trägt die Luft, die tönend wiederhallt,
Von Flur zu Flur auf ihrem freien Flügel?
Ein Völkerfest verherrlicht meinen Hügel,
Ein Völkerfest, das durch die Gauen schallt,
Ruft alle, die von deutschen Vätern stammen,
Zum heil'gen Bund für Kampf und Sieg zusammen.

Vor allen tritt ein deutsches Volk hervor,
Das wir am Geist der alten Kraft erkennen,
Ein Volk, das im Verlust nicht sich verlor,
Im Niederdruck nicht niedersank — ihr Brennen,

Ihr hebt die Stirn so heldenkühn empor,
Ihr sollt, ihr dürft ein Heldenvolk euch nennen!
Die Nacht, aus der ein neuer Tag erwacht,
O segnet sie, Gott war in dieser Nacht.

Aus Gottes Hand kam über euch die Weihe,
Daß sich die Kraft der alten Zeit erneue,
Die zürnend nur aus Sagen noch erklang,
Und wie ein Schwerdt in beßre Seelen drang.
Wer Waffen hat, zum Kampf hinaus ins Freie,
Wer Lieder hat, der schlage mit Gesang!
Es ruft die Zeit, sie heiligt unsre Waffen,
Der Unschuld Ruh, dem Rechte Recht zu schaffen.

Ein großer Tag führt neue Zeiten an.
Das Morgenroth, das ihm die Stirn verklärte,
Strahlt festlich eure Eichenwälder an;
Doch festlicher den königlichen Mann,
Der größer, als sein Unglück sich bewährte.
Das sanfte Zepter weicht dem Heldenschwerdte,
Das, wie ein Blitz, in seiner Rechten flammt;
Schön kleidet ihn sein königliches Amt.

So steht er da und achtet nicht der Pfeile,
Die Frankreichs Gaukler nach ihm wirft — er schweigt.
Er weiß, daß sich mit ihrem ganzen Heile,
Die Götterschaar der Tugend zu ihm neigt.
So steht er da, wie eine Feuersäule,
Die hell empor aus dunkeln Tagen steigt.
Mit ihm ist Gott; der Ahnen Geister schweben,
Um seinen Geist, um sein geweihtes Leben.

Er fühlt' es tief, wie mit gewählter Schmach
Der Gallier sein Volk beraubt' und schmähte.
Du sah'st ihn Nacht, wie schwer das Herz ihm brach,
Wie er im stillen heiligen Gebete,
Gestärkt hinauf zum Sternenhimmel spähte,
Da ward es hell, ein lichter Engel sprach:
Er kannt' ihn wohl am hehren Blick der Weihe,
Den Lieb' umfloß in sanfter Himmelsbläue.

So sprach der Engel: „Großes wird gescheh'n!
„Den Feind des Recht's hat Gott der Herr gerichtet
„Und glorreich wird, was Feindes-Hand vernichtet,
„Am Sonnenstrahl der Tugend auferstehn.

„Zeuch rettend aus, dein Volk wird mit dir geh'n!“ —
Da stand der Held, den Blick zu Gott gerichtet —
Wo ist die Brust so tief zur Schmach verdammt,
Die nicht mit ihm, nicht für ihn sich entflammt?

Ja, so geschah's. Das Auge, welches trüber,
Und immer trüber in die Zukunft sah,
Es fließet hell in süßen Thränen über;
Ein Lobgesang erschallet fern und nah.
Blickt noch einmal zur Zeit der Schmach hinüber;
Seht wie ein dunkles Traumbild liegt sie da.
Sie liegt dort an der Grenze schöner Zeiten,
Die segnend alle Friedensgötter weihten.

Ein sanftes Zepter schirmte das Gesetz;
Der Mensch war frei, dem Unrecht galt die Schranke.
Vom Throne kein despotisches Geschwätz:
Und frei durchflog das Leben der Gedanke.
Umarmend wie den Ulm des Weines Ranke,
So treu umschlang die Freiheit das Gesetz;
Der Friede träumt' im Schatten unsrer Bäume:
Da träumt' auch ich den schönsten meiner Träume.

Das Unheil kam, mein schöner Traum verschwand.
Ich sah daher die Räuberschaaren fluthen,
Ich sah mein unbesiegtes Vaterland
Verrathen, ach! aus tausend Wunden bluten.
Die Stelle, wo der Weisheit Altar stand,
Umfackelten des Weltverheerers Gluten.
Der Dörfer Brand, o Fluch der Greuelthat,
Beleuchtete zu seinem Sitz den Pfad.

Da saß er, gleich dem finstern Höllenfürsten,
Auf seiner Stirn der düstre Würgerzug,
Auf seinen Lippen, die nach Blute dürsten,
Der freche Hohn, die Lüge, der Betrug.
Sein stummer Pomp ein Chor entehrter Fürsten.
So ras't er fort, bis Eine Stunde schlug,
Die keine Macht von seinem Haupt entfernte,
Die Saat ist reif, die Hölle mäht die Ernte.

Noch wähnt er sich von seiner Macht umschirmt,
Noch stand der Gaukler hoch auf seinen Brettern;
Verhöhnend Gott, ließ er sich frech vergöttern:
Da kam ein Sturm von Norden hergestürmt,

Ihn von der Gaukelbühn' herab zu schmettern,
Die er zum tiefern Fall so hoch gethürmt.
Erschein ihm du, sein Fluchbeladnes Leben,
Dem Anblick seiner selbst ihn hinzugeben!

Nimm Flügel Haß, und fühle dich geweiht,
Den kühnen Würger in den Staub zu strecken!
Dein Nam' ist rein, er heißt Gerechtigkeit.
Brich auf, mein Volk, die Völker aufzuwecken!
Ihr deutschen Völker wischt den schwarzen Flecken
Hinweg vom hehren Angesicht der Zeit.
Der Frevel hat die Schande ausgebrütet,
Sie fliegt ihm nach, und höhnt ihn wo er wüthet.

Wer ist der Jüngling, den die Heimath engt,
Der an dem Arm des Brennenkönigs hängt,
Und rasch und kühn mit jugendlichem Muthe
Sich in die Reihn der alten Krieger drängt?
Er ist ein Sproß aus Friedrich Wilhelms Blute;
Nicht länger ruht, was ihm im Busen ruhte.
Fleuch, junger Aar! gesegnet sey dein Geist,
Zum Siege fleuch, mit Blücher, York und Kleist!

Ein Priester ich — zu einem theuern Grabe
Wallfahrt' ich hin, und bringe, was ich habe,
Die Liedertöne meines Herzens dar.
Da find' ich eine feierliche Schaar,
Sie schwöret heilig bei dem heil'gen Grabe;
„Verklärte, du, die unsre Fürstin war,
„Vernimm uns! Großes wollen wir vollenden,
„Dein Blick soll sich mit Freuden zu uns wenden!"

Der Zug der Preußischen Krieger,

den 17ten August 1813.

Ist neu das Leben auferstanden?
Es hat sich kräftig seinen Banden
Entrungen, seiner Schmach enthüllt:
Ja es vernahm die ernste Mahnung,
Der alten Zeit und was die Ahnung,
Nur still geweissagt, ist erfüllt.

Triumph der Wahrheit sey willkommen!
Die Völker haben dich vernommen.
Zeuch hin, du Kraft Borussia's!
Euch folgen, Vaterlandsgeweihte,
Die Völker folgen euch zum Streite —
Schon nah'n die Krieger Austria's.

Vernehm't ihr Vaterlandes Söhne,
Vernehmt auf eurem Zug die Töne,
Der Segensrufe fern und nah!
Ihr saht nicht, edle Kampfgenossen,
Die Thränen, die dem Aug' entflossen,
Das euch vorüberziehen sah.

Ein edler Fürst vom Schwedensunde,
Vereint sich mit dem Völkerbunde,
Sein Herz ist groß; der Fremdling darf,
Befremdend euch nicht überraschen,
Er kommt, im Rhein es abzuwaschen,
Was Frankreichs Gaukler auf ihn warf.

Noch ist nicht stumm des Heuchlers Lüge,
Doch tödtend, wie der Blick der Rüge,
Beleuchtet sie ein offner Tag.
Am Ebro scholl zuerst die Stimme,
Sie rief mit unverhaltnem Grimme
Was, wenn es will, ein Volk vermag.

Noch schwamm er in Tirannenlüsten;
Da kam der Held der freien Küsten —
Nun floh er, den ertrug er nicht.
Die Nacht, die er für seine Thaten
Zur Hülle nahm, hat ihn verrathen.
Sie warf entrüstet sie ans Licht.

So zieht dann hin, ihr tapfern Schaaren,
Mit euch sey Gott in den Gefahren
Und eures Vaterlandes Geist!
O seht! schon leuchten in der Ferne
Der Zeiten die erhabnen Sterne,
Die Namen, welche Deutschland preis't.

Der heilige Friedensbund.

Zwei Sonnen Gottes leuchten wieder,
Gerechtigkeit und Wahrheit, groß und
hehr!
Ihr heiligen Gefühle werdet Lieder!
Die stumme Knechtschaft ist nicht mehr!

Vom hohen Himmel rief der Herr: es werde!
Da ward es Licht in unsrer dunkeln Zeit,
Zu einem Hochaltar hat sich die Erde,
Die tiefentwürdigte, geweiht.

Zum Hochaltar, auf dem in Eins zusammen,
So wie es noch kein Menschenblick gesehn,
Drei hohe feierliche Flammen,
In reiner Glut empor zum Himmel wehn.

Drei Völkerhirten reichen sich die Hände —
Und was beschwört, was fodert ihr Verein?
Daß ohne Wiederkehr das Reich des Frevels ende,
Und Recht und Friede sollen seyn.

Ihr Völker — wie sich auch der Feind des Rechts gebehrdet,
Im leeren Trotze der gebrochnen Kraft —
Reißt alle Trennungsschranken ein, und werdet
Genossen einer großen Brüderschaft!

Vernichtet sey die Obgewalt der Sünde,
Es geh' hervor ein besseres Geschlecht!
Daß sich ein Völkerbund auf Völkertugend gründe
Doch einig ist und macht allein das Recht.

Nie war die Welt mit diesem Heil gesegnet;
Des Widerstreites Fluch verheerte sie.
Wohl manche Tugend ist mir schon begegnet,
Ein tugendhaftes Volk noch nie.

Und doch — wie tausendfach die Menschen sich verirrten —
Es ist ein Ziel, es ladet dringend ein.
Und welches Volk — euch frag' ich, Völkerhirten,
Soll an dem Ziel das Erste seyn?

Kein Erstes und kein Letztes! Es umschwebe,
Gesetzesheiligkeit die Thronen ernst und frei!
Und du, Religion, du himmlische, erhebe,
Dein Antlitz über uns, und Recht und Friede sey!

Die Nacht der Siegesbotschaft.

Den 23sten Octbr. 1813.

Erhelle dich, du meine dunkle Halle,
Erfülle dich mit Siegesherrlichkeit!
Triumphgesang! ein Welttriumph erschalle!
Verkünde laut: erfüllet ist die Zeit.
Wer heilig treu am Glauben hielt, der hebe,
Mit mir empor sein freies Haupt, und lebe!

Das Leben war, wie ausgelöschte Gluten,
Wie ausgestoßen aus dem Sonnen-Raum,
Hinabgesunken in des Orkus Fluthen,
Und oben schwamm des Daseyns öder Traum.
Des Todes Stachel ist hinweggerissen,
Der Hölle Sieg bedeckt mit Finsternissen!

Das Vaterland ist ledig seiner Ketten;
Die Wahrheit darf sich ihrem Altar nah'n;
Das Recht ist frei, die Seelen zu erretten,
Die tief verzweifelnd seinen Stern nicht sah'n.
Den hehren Stern, der Gottes Reich verkündet,
Und jede Brust, die an ihn glaubt, entzündet.

Bist du es, Wahrheit, die mich aus der langen,
Verstummten Nacht in diese Strahlen hub?
Ist wirklich abgewischt von meinen Wangen
Die Thräne, die so tiefe Furchen grub?
Darf sich das Herz dies Hochgefühl erlauben?
Ich zittre noch, kaum glaub' ich meinem Glauben.

Noch lag vor meinem Blick ein dunkles Walten,
Von halb verhüllten Sternen still umkreist;
Und von der Kraft des Glaubens fest gehalten,
Besuchte voll Erinnerung mein Geist
Den Tempelraum, wo meine Götter schwanden,
Die Stelle, wo mein Vaterland gestanden.

Es war der Mitternacht geweihte Stunde;
Sie hatte heilig schweigend sich geweiht:
Da kam, wie Lichtaufgang, die frohe Kunde
Des großen Siegs, in meine Dunkelheit,
So festlich hell, wie Engel sich gestalten;
Sie sprach zu mir: Dein Glaub' hat Wort gehalten.

Triumph! der Sieg des Rechtes ist errungen.
Ihr Völker nichts, o nichts mehr von Verlust!
Werft hinter euch die Schmacherinnerungen,
Ein Gottgefühl erfülle jede Brust!
Fühlt, was die Zeit in ihrem Schooß bewahrte,
Wie groß und herrlich Gott sich offenbarte.

Sey jedes Thal zu einem Gotteshause,
Zum Altar jeder Hügel eingeweih't!
Vom Aufgang bis zum Niedergange brause,
Der Lobgesang: Erfüllet ist die Zeit!
Der Feind des Rechts, des Friedens ist vernichtet,
Nicht Menschenweisheit, Gott hat ihn gerichtet.

Auf meinem Hügel will ich niederfallen,
Wie Opferglut auflodern in Gebet.
O still! kein Fluch soll hier herüberschallen.
Geheiligt sey die Luft die mich umweht,
Fern Haß und Groll! ich nahe mich dem Reinen,
Ein reines Herz, das darf vor Gott erscheinen.

Siegeslied.

Den 31sten December 1813.

Mir schlägt das Herz — wie sing ich mein Willkommen,
Dir herrlicher, dir großer Siegestag?
Zur Glut, zur hellen Glut ist er entglommen,
Der Funken, der im Schooß der Zeiten lag.

Die Flamm' ergriff des Wahns gethürmte Hallen,
Zermalmte sie in Staub, und weht
Am Horizont dahin, wie Siegerfahnen wallen:
Das ist die Glut, aus der mein Phönix aufersteht.

Seht, wie er glänzt! er schüttelt sein Gefieder.
Zur Sonne fliegt sein erster Blick hinan.
Dann schaut er auf die dunkle Stelle nieder,
Wo sein Verklärungsfest begann.

Kennt er sie noch? sie glich dem öden Schooße,
Der Wüsteney, die eine Welt begrub,
Wo Albion nur stand, und Wellington der Große,
Noch ungebeugt sein freies Haupt erhub.

Da, wo es heller glänzt, da säuseln Jubeltöne,
Da ist es, wo die Zeit sich neu gebar;
Da weihten Mütter ihre Söhne,
Da weihte sich die Kraft am Vaterlandsaltar.

Wo ist die Macht, die Kraft zu unterjochen?
Sie floh, und fliehend ließ sie fallen ihren Raub.
Die Riesenhand des Frevels ist gebrochen,
Ohnmächtig wüthend greift sie in den Staub.

Der Feind entflieht. Verfolgt ihn tapfre Schaaren,
Und laßt ihn fühlen, daß ihr Helden seyd.
Gebietet Furcht und Ehrfurcht, dem Barbaren,
Und eure Rache lehr' ihn Menschlichkeit.

Ehrt euern Sieg, erkämpft habt ihr ihn theuer,
Jetzt hohlt den Frieden auch — wenn ihn der Franke bringt;
An seiner Hand wird er zum Ungeheuer,
Das jedes Friedensheil verschlingt.

Verfolgt den Feind bis zu der stolzen Säule,
Woran die Kette unsern Rheinstrohm band,
Zerschmettert sie mit scharfem Rächerbeile;
Er brause wieder frei durchs freie Vaterland.

Es irre nicht mehr traurend an den Grenzen
Wie im Verbannungsfluch, der heil'ge Rhein;
Er schmücke sich mit tausend Rebenkränzen,
Und stimm' in unsre Siegeslieder ein.

Unwillig trugen seine Wogen
Das Joch, das jenen schuldbeladnen Nacken beugt;
Die deutschen Fluren haben ihn erzogen,
Der Freiheit Felsenbrust hat ihn gesäugt.

Ein neuer Morgen wird an seinen Hügeln brennen.
Fleug auf mein Lied ins neue Morgenroth!
Da weihe dich, das herrliche zu nennen,
Zu singen, was der Geist gebot.

Dich grüßt zuerst mein Lied, du Kraft aus Norden,
Heil dir und Ruhm, daß du so mild erschienst!
Zur hellen Sonn' ist dein Gestirn geworden;
Dein Name flechte sich in unsern Gottesdienst.

Ihr aber, Männer deutscher Zungen,
Wie Donner Gottes stürmtet ihr herauf;
Ihr habt das Vaterland, ihr habt euch selbst errungen,
An Herrmanns Säulen hängt die Feindes Adler auf.

Und du, mein Volk, vor Allen hoch erkohren,
Dein Nam' ist Kraft, Borussia!
Du hast erfüllt, was du dem Stern geschworen,
Aus dem herab die Seele Friedrichs sah.

Den Hohen darf die Lippe wieder nennen,
Im freien Raume seines Heiligthums;
Sein Geist begeisterte zum Siege seine Brennen,
Und ihn, den Erben seines Ruhms.

Heil dir, mein Lied! es glänzt an deinen Flügeln
Der Stolz Borussia's, der sich zurück gewann.
Verkünd' ihn, mein Gesang, verkünd' ihn fernen
Hügeln.
Ja stolz seyn darf ein Volk — bescheiden sey der Mann.

Erhebe dich, mein Volk, in deiner ganzen Würde!
Die Säule deines Ruhmes strahlet weit.
Nie trägst du mehr des fremden Joches Bürde.
Schau hin! sie triumphirt herauf die neue Zeit.

Die Wüste hat den Raum der Segensflur geboren;
Am Rosenstrauche blüht die Freud' im Eichenhain.
O pflegt die Rosen, pflegt sie, junge Horen,
Den Heldengräbern sie zu weih'n!

Dort schlummern, die den Heldentod erwarben;
Dort sprech' ein heil'ger Stein zum künftigen Geschlecht:
„Steh', Wandrer, still! die hier Entschlafnen starben
Für Vaterland und deutsche Sitt' und Recht."

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

1934/35

L. D.
Körner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Zwölf freie deutsche Gedichte Nebst einem Anhang

S.l. 1813

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3851
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260748-2